

Gabriel Walser

Objektyp: **Chapter**

Zeitschrift: **Appenzellische Jahrbücher**

Band (Jahr): **99 (1971)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

GABRIEL WALSER

*Kurzbiographie*¹

Der am 18. Mai 1695 dem gleichnamigen Pfarrer von Wolfhalden und seiner Gattin, der Katharina Zellweger von Trogen², geborene Gabriel Walser verbrachte seine Knabenzeit im väterlichen Hause im Appenzeller Vorderland und erhielt von seinem Vater den ersten Unterricht. Als Siebzehnjähriger bezog er die Universität Basel, um sich der Familientradition gemäß zum Pfarrer auszubilden. Nach zweijährigem Studium in Basel war er kurz auf den deutschen Universitäten von Marburg, Tübingen, Jena und Halle anzutreffen. Nach diesem unsteten Wanderleben kehrte er 1717 wieder nach Basel zurück und legte dort die theologische Prüfung ab. In den folgenden Jahren wohnte Walser wieder bei seinen Eltern in Wolfhalden und wurde von seinem Vater in die seelsorgerliche Tätigkeit eingeführt. Im Jahre 1721 wurde er dann als Pfarrer nach Speicher gewählt.

Die Seelsorgertätigkeit in Speicher scheint Walser auf die Dauer nicht voll ausgefüllt zu haben; er begann daneben als Schriftsteller zu wirken. Einerseits gab er von 1738 bis 1745³ den «Alten und neuen appenzellischen Schreib-Calendar» heraus, in welchem er mit der Beschreibung von Naturereignissen, mit historischen Geschichten, moralisierenden Erzählungen und dergleichen aufwartete, und andererseits erschien von ihm im Jahre 1740 sein größtes schriftstellerisches und historisches Werk, die zweiteilige «Neue Appenzeller-Chronik»⁴ in einem Band, zu der ihn die Chronik Bischofbergers angeregt hatte. Walser hatte sich zum Ziel gesetzt, diese weiterzuführen, zu verbessern und zu erweitern. Diese Chronik soll uns im folgenden beschäftigen.

Während des Landhandels hatte sich Walser aktiv auf der Seite der «Linden», der Zellweger — seine Mutter war eine Zellweger — engagiert und hatte unter anderem von der Kanzel herab polemisiert. Es sollte ihn teuer zu stehen kommen. Die siegreiche Wetter-Partei, die «Harten», auferlegte ihm eine empfindliche Geldbuße,

¹ Die meisten Ang. basieren auf: Dierauer, Votr., dazu Koller-Signer, 378.

² App. Monatsblatt 8, 1826, 121.

³ Feller-Bonjour, 573 nennen fälschlicherweise die Periode 1735—1748. Ab 1746 war es aber Ulrich Sturzenegger, der sich als Herausgeber betätigte, wie ich selbst nachprüfte. Haben Feller-Bonjour die beiden Endzahlen verwechselt?

In diesem Jahr ist übrigens der 251. Jahrgang des «Appenzeller Kalenders» — wie er jetzt heißt — herausgekommen! Neben manchem Neuen, das im Kalender Aufnahme gefunden hat, ist die Tradition gut erkennbar, besonders in den astron. Angaben und dem eigentlichen Kalender.

⁴ Walser Chr.

deren Bezahlung ihm bei der geringen Entlohnung und der wenig sparsamen Gattin nicht leicht fiel. Walsers Gemahlin entstammte dem st. gallischen Patriziergeschlecht der Zollikofer und hatte sich eben nie so ganz an den veränderten sozialen Status gewöhnen können. — Da sich Walser so heftig in den Landhandel eingelassen hatte, mußte die Regierung befürchten, daß aus seiner Feder eine ebenso polemische Darstellung dieser Streitigkeiten kommen müßte. Sie verbot ihm daher kurzerhand, seine Chronik über diesen Zeitraum auszudehnen, beziehungsweise zu veröffentlichen. Aus diesem Grunde schließt die vorliegende Chronik im Jahre 1732. Der dritte Teil von Walsers Appenzeller Chronik wurde erst lang nach dessen Tod im Jahre 1829 herausgegeben. Die dort gebotene Darstellung des Landhandels zeigt, daß ihm die Regierung unrecht tat, denn Walser hatte sich sehr um eine objektive Betrachtung der Ereignisse bemüht.

Im Jahre 1745 war Walser nach Berneck im St. Galler Rheintal übersiedelt, nicht zuletzt des größeren Lohnes wegen. Dort blieb er bis zu seinem Tode im Jahre 1776. Seine Nebenbeschäftigung bestand nun vorwiegend darin, kartographische Aufträge auszuführen, die er erhalten hatte, weil die Karte des Appenzellerlandes, die er seiner Appenzeller Chronik beigelegt hatte, in Fachkreisen gut aufgenommen worden war. Zahlreiche Forschungsreisen brachten ihm die nötigen Unterlagen, die allerdings nicht aus Messungen, sondern Schätzungen und Anschauungen bestanden. Er machte kartographische Aufnahmen der XIII Orte, mit Ausnahme von Schaffhausen, ferner von den Gebieten des Fürststabes von St. Gallen, Graubündens und des Wallis. Dazu schrieb er einen geographischen Kommentar. Trotz dieser emsigen Tätigkeit scheint er seine Aufgaben als Seelsorger nicht vernachlässigt zu haben. Seine schlichte Frömmigkeit spiegelt sich auch wiederholt in seinem historischen Werke wider.

Walsers Tatendrang hielt bis kurz vor seinem Tode an. Noch als Achtzigjähriger wollte er eine größere Wanderung unternehmen, mußte dann aber umkehren, als er einsah, daß sein eben nicht mehr junger Körper den Schritten seines noch regen Geistes nicht mehr zu folgen vermochte. Walser starb am 10. Mai 1776 in Berneck.⁵

Walsers historisches Werk

Walser tritt für uns erstmals im Jahre 1736 mit der Ankündigung seiner Appenzeller Chronik⁶ als Geschichtsschreiber in Erscheinung.

⁵ So Dierauer; nach Boesch, 64 starb er am 8. 5.; Koller-Signer, 378 geben den 29. 4. an. — Mag sein, daß die Vermischung der Daten alten und neuen Stils zu dieser Unsicherheit beigetragen haben.

⁶ Dierauer, Votr., 9 «Die Ankündigung in der Helvet. Bibl. IV (1736) hat er wahrscheinlich selbst verfaßt.»

Wie er dann selbst in dieser Chronik bemerkte, war er unter anderem durch die Appenzeller Chronik Bischofbergers auf den Gedanken gekommen, eine solche zu schreiben. Wann er den Entschluß dazu faßte, wissen wir nicht, jedenfalls hatte er vor, Bischofbergers Werk, das er in verschiedener Hinsicht bemängelte, zu verbessern und zu erweitern.⁷ Ich finde keine Hinweise, die seine Chronistentätigkeit als Reaktion auf die Niederlage in seinen politischen Bemühungen deuten ließen. Es ist somit ebenso möglich, daß Walser bereits in den Zwanzigerjahren, aber auch erst nach dem Landhandel mit seiner Arbeit an der Chronik einsetzte. Die im Jahre 1736 erfolgte Ankündigung zeigt dann, daß sein Vorhaben Gestalt anzunehmen begann. Immerhin dauerte es dann doch noch an die vier Jahre, bis die Chronik herauskam. Wir wissen aber, daß Walser sich ab 1738 einer neuen Aufgabe, der Herausgabe des Schreibkalenders zugewandt hatte. An historischem Material, das er zu passenden Geschichten verarbeiten konnte, fehlte es ihm nun bestimmt nicht, aber er ließ es nicht dabei bewenden, sondern schrieb auch Beiträge anderer Art. Er erklärte beispielsweise Witterungsvorgänge und astronomische Erscheinungen auf populäre Art und Weise.⁸ Diese zusätzliche Arbeit mag das Erscheinen der Appenzeller Chronik verzögert haben; im Jahre 1740 war sie dann aber da.

Es ist ungewöhnlich, wenn eine Chronik, die zu Lebzeiten des Verfassers herauskommt, nicht bis zur Zeit der Edition nachgeführt ist. Bei Walsers Chronik war dies der Fall; der letzte Eintrag darin betrifft Geschehnisse des Frühjahres 1732. Im Anschluß daran begründete Walser den vorzeitigen Abschluß der Chronik, und man spürt deutlich, wie er, anstatt den eigentlichen Grund zu nennen, nach Ausflüchten sucht. Einerseits bemerkt er, es sei in den Jahren zwischen 1732 und 1740 «nichts sonderbar merckwürdiges»⁹ geschehen, nur «der bekannte und betrübte Landhandel» und 1734 «ein neuer Handel in der Gemeinde Teufen, bey Anlaß einer öffentlichen Werbung in die neu-aufgerichtete Französische Compagnie»¹⁰, und dann heißt es plötzlich: «Welche beyde Begebenheiten aber von solcher Wichtigkeit und Weitlaufftigkeit sind, daß dero Beschreibung allein etliche Bogen ausmachtet, und daher nicht mehr in dieses Werck (. . . .) kan eingebracht werden, sondern seiner Zeit einen eignen Tractat, als ein Zusatz zu dieser Chronick, erfordert.»¹¹ Der eigentliche Grund, den er verschweigen wollte oder mußte, war die Zensur. Walser hatte sich, wie bereits gesagt, im Landhandel stark

⁷ vgl. S. 66f.

⁸ Dierauer, Vortr., 8.

⁹ Walser Chr., 750.

¹⁰ a. a. O.

¹¹ a. a. O., 750.

auf der Seite der ‹Linden› engagiert, und als die ‹Harten› Sieger geworden und an die Macht gekommen waren, erwarteten sie vermutlich aus der Feder Walsers eine polemische Darstellung der Geschehnisse um den Landhandel und verboten ihm daher vorsorglich die Fortsetzung der Chronik über das Jahr 1732 hinaus, beziehungsweise deren Veröffentlichung.¹² In Manuskript führte Walser indessen seine Chronik weiter bis zum Jahre 1772, mußte sie aber gegen eine Entschädigung von 200 Gulden bei der Obrigkeit hinterlegen.¹³ Dieser dritte Teil seiner Appenzeller Chronik wurde erst im Jahre 1829 von Gabriel Rüschi herausgegeben. Rüschi selbst fügte noch einen vierten Teil dazu und gab ihn 1831 heraus.¹⁴

Auf den folgenden Seiten will ich versuchen, Walser als Geschichtsschreiber zu charakterisieren. Als Grundlage dazu sollen jene Teile der Chronik dienen, die 1740 herauskamen.

Walsers «Neue Appenzeller-Chronick»

Form und Inhalt

Ein knapper Überblick soll die Anlage der Chronik zunächst erläutern. — Dem Titelblatt gegenüber ist ein «Kupfer-Blat» eingefügt, ein Stich, der auf einer der folgenden Seiten erklärt wird. Er zeigt in der Mitte den Titel «Neue Appenzeller Chronick», der von den Wappen von Appenzell Inner- und Außerrhoden flankiert ist. Ober- und unterhalb dieses Titels sind je zwei Szenen festgehalten, die programmatisch den Inhalt der Chronik symbolisieren. Die erste Darstellung zeigt Leute, die Fronarbeit leisten, während die als Frau repräsentierte Freiheit unterdrückt unter einem Baume sitzt. Die Szene rechts davon zeigt unverkennbar die Schlacht am Stoß, in der um die Freiheit gekämpft wurde. Als drittes finden wir unterhalb des Buchtitels eine Landsgemeinde dargestellt, die den freien, souveränen Status des Landes offenbaren soll. Rechts davon schließlich sehen wir die Gestalten der Güte, Treue, Gerechtigkeit und des Friedens glücklich beisammen. Diese vier Szenen sind betitelt: «Die Freyheit, so hier unterdrückt» — «Und hier mit tapferm Sieg beglückt» — «Nunmehr mit Heil und Ruh geschmückt» — «Verbleibt durch diese unverückt.»

Vor dem eigentlichen Beginn der Chronik stehen noch: eine Widmung an die Obrigkeiten der protestantischen Stände, eine sogenannte ‹Vorrede›, in der vor allem Zitate aus den Werken Ciceros den Nutzen der Geschichte für das menschliche Leben betonen, und zuletzt ein Quellenverzeichnis, das in gedruckte und ungedruckte Quellen gegliedert ist.

¹² a. a. O.

¹³ vgl. S. 3, Anm. 3.

¹⁴ ADB 41, 18. (Dierauer).

Der erste Teil der eigentlichen Chronik, mehr geographisch-volkswissenschaftlichen Inhalts, umfaßt 127 Seiten und berichtet in fünfzehn Kapiteln über die Geographie des Landes, die wirtschaftlichen Voraussetzungen, die Sitten und Gebräuche, die politischen Einrichtungen und die Gemeinden des Landes. Ein Inhaltsverzeichnis des ersten Teils ist diesem unmittelbar nachgestellt.

Zwischen den ersten und den zweiten Teil der Chronik ist die bereits erwähnte kolorierte Kupferstichkarte eingefügt, die das Appenzellerland in einer damals üblichen Kombination von Aufriß und Relief von Norden her zeigt¹⁵, um so «einen bessern Begriff der Gelegenheit dieses und jenes Orts»¹⁶ zu geben, weil es «von Mittag her kein Zugang in das Appenzeller-Land» gebe.¹⁷ Die Karte bedeutet im Vergleich zu jener Bischofbergers einen deutlichen Fortschritt. Dies beweisen ja auch die dadurch veranlaßten Aufträge.

Der zweite Teil der Chronik bringt auf den Seiten 129 bis 750 nach Jahren geordnet die Geschichte der Appenzeller von 69 vor Christi Geburt bis zum Jahre 1732. Die Eintragungen der einzelnen Jahre betreffen hauptsächlich Kriege, kleine und größere Streitigkeiten, die die Appenzeller unter sich austrugen oder in die sie mit anderen verwickelt wurden. Dazu kommen Angaben über Besonderheiten verschiedener Art: Teuerungen, Seuchen, Überschwemmungen, Stürme, Himmelserscheinungen und dergleichen.

Unmittelbar an den zweiten Teil der Chronik angefügt ist eine Tabelle, die sämtliche Kirchenvorsteher der evangelischen Kirche seit Klarer und dann die im Jahre 1740 amtierenden Pfarrer katholischer und protestantischer Religion aufzählt.

In einem längeren Anhang von 78 Seiten finden wir die wichtigsten Bündnisse und Verträge von 1378 bis 1607, die Appenzell betrafen. Daran anschließend sind die Namen der Äbte des Klosters St. Gallen seit dem Heiligen Gallus tabellarisch zusammengestellt, danach ebenso alle Landammänner beider Rhoden, alle Statthalter, Säckelmeister, Landschreiber und Landweibel der Äußeren Rhoden, schließlich noch die Landvögte, die die beiden Appenzell ins Rheintal, in die einzige Vogtei, an der sie mitbeteiligt waren, schickten.

Den Abschluß der Chronik bildet ein ausführlich angelegtes, alphabetisch geordnetes Register.

Motivation

Die Appenzeller Chronik Bischofbergers brachte Walser, weil sie «nur bis auf das 1682ste Jahr reicht und noch vieles darinn man-

¹⁵ Dierauer, Votr., 13.

¹⁶ Walser Chr., «Vorrede».

¹⁷ a. a. O.

gelt»¹⁸, nach seinen eigenen Angaben auf die Idee, selbst eine solche Chronik zu schreiben. Er nennt aber noch weitere Beweggründe dafür: auf das «Einrathen guter Freunde» hin habe er diese Arbeit unternommen, und weil er bemerkt habe, «daß nach und nach viele M(anu)scr(ipt)a durch die Unachtsamkeit der Menschen verlohren gehen, andere unrichtig copiert werden»¹⁹. Dieser letztgenannte Grund dürfte Walser bewogen haben, der Chronik einen Anhang von Verträgen und Bündnissen beizufügen.

Weniger Beweggrund als Voraussetzung war die «Genehmhaltung einer Hohen Landes-Obrigkeit»²⁰, die er ja nur bedingt in Anspruch nehmen konnte; Beweggrund war sie schon deshalb nicht, weil jene Leute an der Macht waren, gegen die er kein Jahrzehnt zuvor heftig polemisiert hatte, und die ihn als Entgelt dafür empfindlich gebüßt hatten.²¹ — Die Liebe zur appenzellischen Heimat ist als Motiv nicht so offensichtlich wie etwa bei Bischofberger; Walser erklärt lediglich, er habe sich zu diesem Vorhaben entschlossen «zum Dienst des gemeinen Vaterlandes.»²² Es brauchte übrigens auch nur die Verlockung einer besser dotierten Pfründe, um ihn aus dem Land nach Berneck ziehen zu lassen. Die gefühlsmäßige Bindung Walsers an seine Heimat ist also nicht so ausgeprägt gewesen wie bei Bischofberger.

Die eifrige Beschäftigung auf historischem Gebiet und am Schreibkalender beweist, daß er neben dem Seelsorgeramt in Speicher noch einer Ergänzung und Abwechslung bedurfte. Er fand sie zunächst eben auf den genannten Gebieten, später dann in der Herstellung geographischer Karten und Kommentare. Insbesondere die historischen Erkenntnisse, die er sich gesammelt hatte, dürften auch in seinen Predigten Verwendung gefunden haben, ohne daß ich damit behaupten wollte, Walser habe sie nur zu diesem Zwecke gesammelt.

Vor allem die Freude am historischen Schaffen, so glaube ich, hat Walser zur Abfassung unserer Appenzeller Chronik veranlaßt, vielleicht auch, wie seine doch recht selbstsicheren Bemerkungen in der Einleitung der Chronik zeigen, das Gefühl, als Historiker Pionierarbeit zu leisten, die ihm ein bleibendes Ansehen sichern könnte. Daher verschob er auch seine Aktivität aufs Kartenzeichnen, als er sah, daß diese Fähigkeiten auf größeres Interesse stießen als seine historiographischen Leistungen.

¹⁸ a. a. O.

¹⁹ a. a. O.

²⁰ a. a. O.

²¹ Boesch, 52.

²² Walser Chr., «Vorrede».

Tendenzen

Walser beabsichtigte, eine «unpartheyische» Appenzeller Chronik zu schreiben, dies erfahren wir aus der Vorrede. Dennoch gelang es ihm in der Chronik nicht durchwegs, diesen Eindruck zu hinterlassen. Seine Parteinahme für oder gegen eine Gruppierung drückt sich unterschiedlich stark aus. Bezeichnenderweise — Walser war evangelischer Geistlicher, das dürfen wir nicht vergessen — war sie am deutlichsten im religiösen Bereich, der aber vom politischen nicht zu trennen ist. Dies zeigt sich nicht nur darin, daß er Landammann Meggeli 1587, zur Zeit einer gegenreformatorischen Aktion im Lande, und die Katholiken insgesamt und wiederholt als Papisten charakterisiert.²³ Die «Kilbenen», die Walser ein Dorn im Auge waren, stellt er hin als «ein aus dem pabstthum noch herkommender Saurteig.»²⁴ Seine durch die religiöse Gesinnung beschränkte Objektivität äußert sich auch darin, daß er vor einer halbseitigen Schilderung des reformierten Gottesdienstes den katholischen abtut mit den Worten: «Den Gottesdienst betreffend, bleiben die Catholischen bey ihren päbstischen Ceremonien.»²⁵ In der Darstellung des Tannerhandels, der die Gemüter kurz nach der Landteilung erhitzte, weiß er sogar von Gottesurteilen gegen die treibenden Kräfte der katholischen Partei zu berichten, die bei Anhorn in seiner wohl ausführlichsten zeitgeschreibt: «Hingegen hatte H(er)r Landammann Tanner von dieser Zeit an keine gute Tage, er kam um all sein großes Haab und Guth, verlor seine Ehrenstelle und mußte endlich in seinen armen Tagen aus dem Land ins Thurgeü auf Güttingen zu seinem Sohn ziehen: Allwo er letztens mit einer so schweren Kranckheit befallen worden, daß ihn sein eigener Sohn wegen seinen unleidenlichen Gestanck nicht mehr im Haus dulden wollen, sondern er mußte im Stall vorlieb nehmen und allda unter einer schlechten Verpflegung seinen Geist aufgeben.»²⁶

Eine Parteinahme für die Eidgenossen im Schwabenkrieg kann auch kaum überraschen. Er berichtet von Schmähreden der Schwaben, die den Krieg «gantz hitzig»²⁷ gemacht hätten; von solchen der Eidgenossen ist ihm hingegen nichts bekannt.

Neben einer Parteinahme für die Evangelischen und Außerrhoder läßt sich also auch eine solche für die Eidgenossen feststellen. — Daneben zeigt sich auch eine Tendenz zur Glorifizierung der Taten der Appenzeller, besonders natürlich jener, die zur Zeit der Frei-

²³ Walser Chr., 515, 564.

²⁴ a. a. O., 581.

²⁵ a. a. O., 42.

²⁶ a. a. O., 571.

²⁷ a. a. O., 392.

heitskriege ausgeführt wurden. Diese werden mit übertriebenem Pathos geschildert, mit Sagen und sonstigen Ausschmückungen versehen und zu spannenden Erzählungen ausgebaut, deren Inhalt nur mehr zum kleinsten Teil historisch relevant ist.²⁸

Geschichtsphilosophische Aspekte

Walsers Grundauffassung von der Geschichte unterscheidet sich kaum von jener seines Anregers Bischofberger. — Wenn er schreibt, die Geschichte solle die Werke Gottes spiegeln²⁹, so heißt das nichts anderes, als daß er mit seinem Geschichtswerk, durchaus im Sinne mittelalterlicher Chronistik, eine Theodizee bezweckte. In diesem Geist geschrieben, soll es auch pädagogisch wirken und den Leser zum Glauben führen.

Wenn manchmal Vorzeichen auf ein bevorstehendes Eingreifen Gottes in die Geschichte hinweisen, so ist seine Einflußnahme doch für den Menschen weitgehend unerforschlich und unbegreiflich.³⁰ Wenn er es wagt, Spekulationen über die Zukunft zu machen, geschieht es, daß sie eben deswegen oft nicht in Übereinstimmung mit dem göttlichen Heilsplan stehen. Für das Jahr 1615 muß Walser feststellen, Gott habe «wider alles menschliche Vermuthen»³¹ ein fruchtbares Jahr geschenkt.

Walser wagt gelegentlich Gottesstrafen, wohl in didaktischer Absicht, eindeutig auf ihre Ursachen zu beziehen. Ein Unwetter stellt er als Folge des schändlichen Kilbiblebens, gegen das er verschiedentlich kämpft, hin³², obwohl er an anderen Stellen solche Strafen einfach allgemein als Lohn für die Sündhaftigkeit des Menschengeschlechtes interpretiert.³³ Solche Strafen können in Gestalt von Pest, Hunger, Teuerung, schweren Kriegen und dergleichen mehr auftreten und, wie gesagt, nach traditioneller Ansicht gelegentlich durch Kometen, Sonnenfinsternisse und andere seltsame Himmelserscheinungen angezeigt werden.

²⁸ So a. a. O., 214ff. und 224ff., die Schlachten bei Vögelinsegg und am Stoß; vgl. S. 74, Anm. 49.

²⁹ Walser Chr., «Vorrede».

³⁰ a. a. O., 592.

³¹ a. a. O., 585.

³² a. a. O., 540. «Als den 19. Brachmonat an der Urnäscher Kilbe ein schandlich — Gottloses Leben vorgegangen, so ist in wähernder Kilbe ein Donnerwetter und erschrecklicher Hagel eingefallen, daß auf den hohen Bergen die Tannen solcher Gestalt getroffen worden, daß hernach die Gipffel verdorben und alles zerschlagen ward.»

³³ a. a. O., 184. «Auf diesen kalten Winter kam ein gar nasser Sommer, unter das Vieh die Pest, und der Hunger unter die Leute, daß viele von der gerechten Straff-Hand unsers Gottes in kurtzer Zeit dahin geraffet worden, und vor Hunger gestorben.» Ähnlich a. a. O., 298.

Wenn man Walsers politisches Engagement im Landhandel in Betracht zieht, erstaunt nicht, daß im Gegensatz zu den anderen besprochenen Chronisten wenig von einer gottgewollten Obrigkeit die Rede ist. Gegenteiliges darüber zu bemerken, stand natürlich dem Erfordernis, daß sein Buch die obrigkeitliche Zensur zu passieren hatte, entgegen. An einer Stelle scheint sich diese Haltung etwas deutlicher abzuzeichnen: Es ist die Rede von einem Hexenprozeß, bei dem bekanntlich die Obrigkeit, der weltliche Arm, für die Exekution zuständig war. Da äußert Walser gewisse Bedenken gegenüber den aus den Verhören erzielten Resultaten; man habe erfahren, daß die «Aussagen von einem mit dem Teufel gepflogenen Bescchlaff, Ausfahrten auf dem Tantzplatz etc. mehr einer verdorbenen Imagination als der That selbst zu zuschreiben»³⁴ sei. Diese Kritik hätte eigentlich noch prägnanter ausfallen müssen, da wir wissen, daß Walser sich mit den Fragen der Behandlung von Geisteskranken intensiv beschäftigt und für die damalige Zeit sehr fortschrittliche Methoden befürwortet hatte.³⁵ Vermutlich wagte er einfach nicht, deutlicher zu werden, um sein Werk nicht zu gefährden. Die Bemerkung zeigt immerhin, daß er der Obrigkeit mit einer kritischen Haltung gegenüberstand.

In der Widmung entschuldigt sich Walser für seine dem Volk angepaßte Sprache, ob er aber den geistigen Abstand damit betonen wollte, wie Feller-Bonjour bemerken³⁶, bezweifle ich, da er in der Chronik kaum festzustellen ist. Ich glaube eher, daß diese Stelle im Zusammenhang mit den anderen Bemerkungen der Einleitung gesehen werden muß, die alle dem einen Ziel dienen sollen, nämlich seine Chronik der Obrigkeit genehm zu machen. — Walser konnte ja nicht zum vornherein auf große Sympathie von jener Seite zählen.

Methodische Aspekte

Für sein Werk zog Walser alle Quellen zu Rate, deren er habhaft werden konnte; dies beweist sein reichlich dotiertes Quellenverzeichnis. In Titel und Vorwort finden sich Hinweise, wo er sich seine Quellen beschaffte. Er nennt Archive und Bibliotheken mit ihren Manuskripten und Büchern, daneben besaß er noch eine eigene Sammlung. Als wichtige Quelle führt er auch noch seine Anschauung an. Tatsächlich scheint Walser die in Frage kommenden Quellen weitgehend benützt zu haben, allerdings oft mit großer Unbekümmertheit um deren Wahrheitsgehalt.

Von eigentlicher Quellenkritik ist bei Walser wenig vorhanden. Wenn man hört, er sei selbst «ofters mit Leib und Lebens-Gefahr»

³⁴ a. a. O., 677, und ähnlich 674.

³⁵ ADB 41, 16f.

³⁶ Feller-Bonjour 2, 574.

auf Berge gestiegen und in tiefe Höhlen gekrochen, «um die eigentl(iche) Beschaffenheit derselben genau auszuforschen», weil er gefunden habe, «daß viel fabelhafte und unbegründete Dinge davon ausgegeben werden»³⁷, darf man diese Äußerung nicht zu genau nehmen und schon gar nicht auf seine Haltung gegenüber den schriftlichen übertragen. Um das einzusehen, braucht man nur einige Abschnitte des ersten Teiles zu lesen, wo beispielsweise steht, daß sich bei der Gemsjagd «der Jäger oft seine Fußsohlen aufschneiden muß, damit er auf den gähstotzigen Felsen vermittelt des hervorfliießenden Bluts besser stehen könne.»³⁸ Man hat gelegentlich das Gefühl, er sei den Sennen auf den Leim gegangen, denen er zuschreibt, daß sie «leichtglaubigen Leuten eines anbinden wollen und hernach darob lachen.»³⁹ Ferner beweisen auch die Geschichten um Mordnächte, Freiheitshelden und dergleichen die Kritiklosigkeit Walsers den schriftlichen Quellen gegenüber. — Wo Walser für ein Geschehnis in seinen Quellen verschiedene Überlieferungen vorfand, entschied er sich mit Vorliebe für die interessantere, ausgeschmücktere Version, oder er stellte sie nebeneinander. Ein Anmerkungsteil, der jeweils die benützte Quelle bezeichnen würde, fehlt leider in Walsers Chronik. Er begründet die Weglassung des Apparates damit, daß der Umfang des Werkes zu groß geworden wäre und daß viele Leser die entsprechenden Werke nicht zur Hand haben würden.⁴⁰ In seltenen Fällen gibt er aber die benützte Quelle doch an. Es trifft dies beispielsweise für Klarer zu, deren Reformationsgeschichte er übernahm.⁴¹

Für die Auswahl der Quelle war weniger die Wahrheit das entscheidende Kriterium, als seine didaktischen Absichten. Die Geschichte sollte ja nach seiner Ansicht Lehrmeisterin sein, und er wollte daher «die wunderbaren und guten Führungen unsers Gottes mit unserm lieben Vaterland»⁴² erzählen. Sein Buch konnte aber nur lehren und belehren, wenn es auch gelesen wurde. Da Walser aber wohl von der Annahme ausging, daß seine Landsleute die Chronik nur lesen würden, wenn sie genügend spannend und interessant war, nahm er eben alles in die Chronik auf, was seiner Meinung nach Interesse wecken konnte. Daß Walser die Interessen des Appenzeller Volkes kannte, bezeugt Dierauer: «In der Tat nahm das Volk seine Erzählungen begierig auf und noch Zellweger stand bei der Abfas-

³⁷ Walser Chr., «Vorrede».

³⁸ a. a. O., 31.

³⁹ a. a. O.

⁴⁰ a. a. O., «Vorrede».

⁴¹ a. a. O., 422ff. Für die Geschichte des Klosterbruchs in Rorschach stellte er seine Quellen auf S. 388 zusammen.

⁴² a. a. O., «Vorrede».

sung seines großen, landesgeschichtlichen Werkes in dem Banne der «Neuen Appenzeller Chronik.»⁴³

Auf der anderen Seite ließ Walser gewisse Dinge unerwähnt, wie Angaben über Lebensmittelpreise, über die Aufstellung von Kompagnien und ihren Hauptleuten, weil er, wie er schreibt, nicht habe «verdrießlich fallen»⁴⁴ wollen.

War Walser bei der Sammlung seiner Quellen konsequenter und zielstrebigter verfahren als sein Vorbild Bischofberger, so bedeutet er hinsichtlich der Quellenkritik einen Rückschritt. Im Aufbau seiner Darstellung wiederum zeichnet sich Walser insofern aus, als er sich mehr als Bischofberger Rechenschaft gab, ob der aufzunehmende Stoff mit der Appenzeller Geschichte einen Zusammenhang habe. Stärker ausgeprägt ist bei ihm auch die Zusammenziehung zeitlich längerer Episoden zu relativ geschlossenen Abschnitten, obwohl auch er noch dem Annalsystem verhaftet blieb.

Komposition und Stil

Wer Walsers Appenzeller Chronik benützt, stellt bald fest, daß sie viel übersichtlicher angelegt ist als jene Bischofbergers. Dies wurde durch verschiedene Mittel erreicht: die Inhaltsangabe, das Quellenverzeichnis, das Register, die alphabetisch gegliederte Vorstellung der einzelnen Gemeinden, die Verzeichnisse der Amtsleute und Geistlichen.

In sprachlicher Hinsicht unterscheidet sich Walser stark von den anderen Chronisten, die wir hier besprochen haben. Es war bereits davon die Rede, daß er sich bei der Obrigkeit wegen seiner Sprache entschuldigte, die er jener des gemeinen Mannes habe anpassen müssen.⁴⁵ Nicht dies jedoch hebt ihn von den anderen ab, sondern das Pathos, das seine Formulierungen auszeichnet. Daß wir in der Widmung kriecherisch tönende Floskeln antreffen, salbungsvolle Wendungen, die seine Unterwürfigkeit gegenüber der Regierung ausdrücken sollen, erstaunt wenig, da solche im Verkehr mit den aristokratischen Regierungen jener Zeit allgemein üblich waren. Die Beteuerungen Walsers an dieser Stelle seiner Chronik wirken aber doch so geschwollen, so übertrieben und unnatürlich, daß man sich

⁴³ Dierauer, Votr., 11.

⁴⁴ Walser Chr., «Vorrede».

⁴⁵ vgl. S. 70. In der «Dedication» heißt es «wiewohl ich dabey nicht ohne Ursach zubesorgen habe, daß der platte Ausdruck, da man sich nach der Fähigkeit des Landmanns einrichten müssen, die Anmuth der Materie verderben und in deroselben scharffsinnigen und guten Geschmack einigen Eckel verursachen möchte.»

fragen muß, ob nicht eine gewisse Ironie heraustöne, die umso verständlicher ist, wenn man sein Verhältnis zur Obrigkeit in Betracht zieht.

Allerdings tönen auch sonst viele Wendungen in seiner Chronik überladen, weil er, um nachdrücklich zu wirken, anstelle eines Wortes oft deren drei oder vier mehr oder weniger synonyme Ausdrücke aneinanderzureihen pflegt. So schreibt er, daß im Jahre 1590 der katholische Pfarrer von Appenzell wegen «seinem schandlichen und ärgerlichen lästern, schänden und schmähen»⁴⁶ über den reformierten Glauben abgesetzt wurde. Solche Wortreihen sind häufig anzutreffen.

Auch kontradiktorische Feststellungen sind bei Walser beliebt. Im folgenden Beispiel ist ein solcher Gegensatz in Verbindung mit dem gerade genannten Stilmittel gebraucht. Es geht um lange Kriege, die zwischen den Äbten von St. Gallen und Konstanz ausgetragen wurden; Walser bemerkt: «Bey denen Herren ware lauter Feuer, Eifer, Haß und Zorn, bey den Unterthanen nichts als Seufftzen, Jammer, Klag, Ach und Weynen.»⁴⁷ — Walser konnte mit einer so kontrastreichen Schilderungsweise keine feine Differenzierungen herausarbeiten. Charakterisierungen von Persönlichkeiten sind daher nie treffend, sondern sehr schablonenhaft, wie jene des gefangengesetzten Landammanns Eisenhut, der hier als «der gute, fromme, ehrliche und unschuldige Landammann»⁴⁸ vorgestellt wird. Solche Attribute dürfen im einzelnen kaum wörtlich genommen werden.

Wir müssen zugeben, daß Walsers Geschichtsschreiberstil einer gewissen Dramatik nicht entbehrt, was neben den bereits genannten Mitteln auch durch eigentliche Übertreibungen oder übertrieben wirkende Schilderungen erreicht wird. Als Beispiel soll die Schilderung einer totalen Sonnenfinsternis des Jahres 1706 dienen: «Dero Anfang war Vormittag um 8 Uhr 54 Min(uten), das Mittel um 9 Uhr 58 Min(uten) und das Ende um 11 Uhr 12 Min(uten). Um zehen Uhr war die Sonne 4 Minuten lang völlig dunckel anzusehen. Daher ward es finstere Nacht, man zündete Liechter an, das Geflügel flog in seine Ruh, die Fleder-Mäuse schwermten herum, man sahe die Sterne, das Thau samt einer frischen Kälte fiel herein, ungeacht daß es den Tag über sehr heiß war. Das Horn-Vieh lief zu seinen Hütten, die Saumroß stunden auf der Straß still, die Fische schwommen oben auf dem Wasser; und wer von dieser Finsterniss nichts wußte, gerieth in ungemainen Schrecken, bis daß der Erdboden zwei

⁴⁶ Walser Chr., 540.

⁴⁷ a. a. O., 146; ähnlich 150, 198.

⁴⁸ a. a. O., 476.

Minuten nach zehen Uhren einmahls wieder wie ein Blitz erleuchtet wurde.»⁴⁹

Mit seiner Vorliebe für Anekdotisches, das wissen wir, stand Walser nicht allein, aber kein anderer unserer Chronisten benützte dieses Element so ausgiebig und nahm auch solche Wundergeschichten auf, bei denen wir uns fragen müssen, wie er sie in Einklang sehen konnte mit seiner Beteuerung, er habe in seinem Werk «fabelhafte und unbegründete Dinge . . . ausgelassen . . . , weil sie in keine gründliche Historie gehören.»⁵⁰ Selbst recht makabre Geschichten fand er geeignet, um die Dramatik zu steigern, so etwa jene über den Tod des Wiedertäufers Hans Krüsi: «Krüsi aber . . . kam auf S(t). Geörgen, ward gefänglich eingezogen, auf Lucern geführt und allda lebendig verbrannt. Er war gantz ungedultig, sprang wieder aus dem Feuer, dieweil er nicht wohl angebunden war. Der Scharfrichter stieß ihn mit einer eisernen Gabel wieder ins Feuer, und (Krüsi) mußte einen schmerzhaftten Tod ausstehen.»⁵¹

Wie bei allen Geschichtsschreibern, die nach dem Annalprinzip verfahren, so sind auch bei Walser oft unvermittelt thematische Übergänge da, wenn auch weit weniger als bei Geiger und Bischofberger.

Gelehrsamkeit ist ein weiteres Mittel, mit dem Walser seine Leser fesseln wollte. Besonders der erste Teil seiner Chronik enthält viele Kapitel gelehrsamem Inhalts.

Alle die genannten Mittel, so glaube ich, haben nichts mit der Bemerkung Walsers zu tun, er habe sich «des Styli halber nach dem Begrieff des gem(einen) Landmannes bequemen» müssen.⁵² Wenn er dies aber tatsächlich tat, was ich bezweifle, und sich nicht nur dieser Aussage bediente, um sich bei der Obrigkeit genehm zu machen, muß man sich fragen, welche Form die Sprache der Chronik ange-

⁴⁹ a. a. O., 706f. Als weiteres Beispiel sei hier zitiert, wie Walser die Uli-Rotach-Episode darstellt: «Insonderheit hat vor vielen andern aus, Uly Rotach von Appenzell, den Ruhm einer besondern Tapfferkeit erworben: Indeme er auf der Seiten, auf einmahl von zwölf Oesterreichischen Soldaten angefallen worden: Er aber stellte sich mit seiner Hallparten an das Eck einer Vieh-Hütten, und hat sich nit nur eine lange Zeit seiner Feinden erwehret, sondern auch fünff von denselben getödet. Endlich da die Feinde sahen, daß sie ihme auf solche Weise nicht beykommen können, steckten sie hinten her die Vieh-Hütten mit Feuer an. Der tapffere Appenzeller wollte sich lieber samt der Vieh-Hütten lassen verbrennen, als in die Gewalt der Feinde ergeben, hat auch so lange gefochten bis er endlich, mitten in den Flammen, seinen heldenmüthigen Geist aufgeben müssen.» a. a. O., 226.

⁵⁰ a. a. O., «Vorrede».

⁵¹ a. a. O., 440.

⁵² a. a. O., «Vorrede».

nommen hätte, wenn sie nur für die Obrigkeit geschrieben worden wäre. — Wohl eine Form, die uns nicht lesbarer erschienen wäre.

Versuch einer Bewertung

Verglichen mit Bischofberger hat Walser unzweifelhaft viel mehr Material für seine Chronik zusammengetragen. In diesem Sinne ist seine Bemerkung, die Neue Appenzeller Chronik sei «mehr ein neu Werck, als nur eine Fortsetzung der alten Chronick»⁵³ bestimmt richtig; betrachtet man hingegen die qualitativen Ansprüche, die Walser mit seiner Chronik erfüllt haben will, können wir nicht mehr mit ihm einig gehen.

Schon im Titel wird für sie das Attribut «kurtz und grundlich verfasset» beansprucht. In der knappen Aufarbeitung des Stoffes steht Walser aber weit hinter Bischofberger zurück. Bei diesem scheint es mir erlaubt zu sein, von Kürze zu sprechen, nicht aber bei Walser mit seinen häufigen Ausschmückungen. — Nachdem wir festgestellt haben, wie unkritisch Walser sich seinen Quellen gegenüber verhielt, kann auch von Gründlichkeit in qualitativer Hinsicht keine Rede sein. Ähnlich verhält es sich mit der Unparteilichkeit, die Walser nach seinen eigenen Angaben bei der Abfassung der Chronik geleitet haben soll. Immerhin soll nicht bestritten werden, daß sein Streben in diese Richtung zielte. Es hat nämlich so gut wie keine persönliche Stellungnahmen in seiner Chronik, so daß der auf den dritten Teil gemünzte Ausspruch Merkels, Walser habe sich «krampfhaft einer aktenmäßig belegten Unparteilichkeit befließigt»⁵⁴, teilweise auch für die beiden ersten Teile gültig ist. Wenn ferner Walser seiner Forderung, «fabelhafte und unbegründete Dinge»⁵⁵ in seinem Werk auszulassen, nachgelebt hat, dann ist er in der Interpretation dieses Programmpunktes doch recht weit gegangen, und wir hätten gerne von ihm erfahren, was er denn persönlich unter fabelhaften Dingen verstand, wenn seine Chronik nichts davon enthält.

Sein Bekenntnis, er habe sich der Wahrheit beflissen, können wir demnach nicht unterschreiben; oder war Walser wirklich so naiv, daß er von der Wahrheit all dessen, was er schrieb, überzeugt war? Insgesamt müssen wir Merkel recht geben, der sagt, Walsers Chronik sei «ein Werk zweiten Ranges, das über die nackte Tatsachenannalistik nicht hinauskommt.»⁵⁶ Walser genügt ja in mancher Hinsicht selbst den eigenen Ansprüchen nicht, die er an seine Chronik stellte, und ich gehe durchaus einig mit Dierauer, daß die Appenzeller Chronik Walsers «mehr eine Erweiterung und Fortsetzung, als eine

⁵³ a. a. O.

⁵⁴ Merkel, 173.

⁵⁵ Walser Chr., «Vorrede».

⁵⁶ Merkel, a. a. O.

wirkliche Verbesserung»⁵⁷ von Bischofbergers Chronik darstellt, nicht nur, weil Walser alle sagenhaften Züge der Befreiungserzählung, die Bischofberger und Anhorn weggelassen hatten, wieder aufnahm,⁵⁸ sondern weil seine Fähigkeiten auf historischem Gebiet der Aufgabe, die er sich gestellt hatte, nicht gewachsen war. Das Urteil Dierauers, dem ich mich voll anschließen kann, lautet für den Historiker Walser vernichtend: «Ohne den Zusammenhang der Dinge zu erfassen und ohne die ursprünglichen Quellen von spätern Bearbeitungen und Ausschmückungen zu unterscheiden, mengte er die verschiedenartigsten Berichte kritiklos durcheinander, so daß z(um) B(eispiel) seine Darstellung der Appenzeller Freiheitskriege wenig zuverlässig ist und fast nur sagengeschichtlichen Wert besitzt.»⁵⁹

Mit Anhorn verglichen, der ihm ebenfalls als Quelle diente, fällt Walser noch deutlicher ab als gegen Bischofberger. Was seine Chronik zu einem gewissen Grad wertvoll macht, sind die vielen lokalhistorischen Einzelangaben, die sonst oft schwer beizubringen sind.⁶⁰

Schlußbetrachtung

An verschiedenen Stellen meiner Arbeit habe ich bereits Gemeinsamkeiten und Unterschiede bezüglich der besprochenen Werke hervorgehoben. Diese Feststellungen sollen nun gesammelt, ergänzt und geordnet werden, um erkennen zu können, inwieweit auf die zu Beginn der Arbeit aufgeworfenen Fragen Antworten gegeben werden können. Gleichzeitig erhalten wir, sofern die ausgewählten Geschichtsschreiber als repräsentativ gelten können, ein Bild der appenzellischen Geschichtsschreibung zwischen 1500 und 1800.

Wenden wir uns vorerst den Verfassern zu. Sie rekrutieren sich in sozialer Hinsicht aus zwei Lagern; einerseits handelt es sich um Geistliche, andererseits um Politiker. Die Erklärung dieses Phänomens ist recht einfach. Die elementaren Voraussetzungen für eine Chronistentätigkeit, die Kenntnisse des Lesens und Schreibens, fehlten damals noch dem größten Teil der Bevölkerung. Zudem war das nötige Quellenmaterial lange nicht jedermann zugänglich. Wer besaß schon eine eigene größere Bibliothek oder hatte Zugang zu Bibliotheken und Archiven? Es zeigt sich, daß es fast nur diesen beiden Gruppen von Leuten, den Geistlichen und Ratsherren, möglich war, Geschichte zu schreiben. — Die Verteilung der Chronisten geistlichen Standes auf Außerrhoden und der dem Regiment ange-

⁵⁷ Dierauer, Votr., 10.

⁵⁸ AG, 132.

⁵⁹ Dierauer, Votr., 10.

⁶⁰ a. a. O., 11.